

Matthias Jung

Militärorganisation und Sozialorganisation. Interdependenz, Koevolution, archäologische Nachweisbarkeit*

Zusammenfassung

Die in der Prähistorischen Archäologie weithin rezipierten neoevolutionistischen Modelle der Entwicklung von Gesellschaften legen eine Koevolution und damit eine weitgehende Gestaltgleichheit von Militär- und Gesellschaftsorganisation nahe. Wenn es also möglich wäre, aus dem archäologischen Befund heraus die Militärorganisation und Kriegführung einer Gruppe zu rekonstruieren, dann, so die Annahme, wären damit zugleich auch wichtige Informationen bezüglich ihrer Sozial- und Herrschaftsorganisation gewonnen. Wie sich mit Rekurs auf differenzierungstheoretische Argumentationsfiguren, welche die blinden Flecke der Modelle des Neoevolutionismus erhellen, zeigen lässt, ist dieser Optimismus unangebracht.

Schlüsselwörter: Militärorganisation, Sozialstruktur, Kriegführung, Neoevolutionismus, soziale Differenzierung, Bronzezeit, Otterbein, Redmond

Military and Social Organization. Interdependence, Co-evolution, Archaeological Verification

Abstract

Neo-evolutionistic models depicting the development of societies have become widely adopted within prehistoric archaeology. They imply a co-evolution and therefore an isomorphism of military and social organization. It is consequently assumed that a reconstruction of warfare and military organization from the archaeological record leads to crucial information about social and political organization of a particular group. Ensuing from the theory of social differentiation, the blind spots of these models can be identified and it can be shown that the basic assumption behind this isomorphism is deceptive.

Keywords: Military organization, social structure, warfare, Neoevolutionism, social differentiation, Bronze Age, Otterbein, Redmond

* Dieser Text ist entstanden im Rahmen des soziologischen Teilprojektes des LOEWE-Schwerpunktes „Prähistorische Konfliktforschung“ an der Goethe-Universität Frankfurt.

„Primary data relating to warfare in simple societies can lead the analyst to despair of generalization“
(Fried 1967, 100).

Homer und die Folgen

Die Exegese der Ilias wird seit jeher durch Versuche bestimmt, auf dem Wege einer Rekonstruktion der Militärorganisation Aufschlüsse bezüglich der Sozialorganisation zu erlangen, vor allem in Kontrast zu Hopliteneheer und Polisgesellschaft. Dem, so die traditionelle Deutung, heldenhaften, ritterlichen und um Distinktion von der Masse bemühten Einzelkämpfer ist eine Adelsgesellschaft gemäß, wie dies prägnant von Martin Nilsson formuliert wurde: „Die Zeit heißt mit Recht die Heldenzeit; sie verkörpert sich in einem Heldenideal, einem ritterlichen Typus. Staatlich entspricht diesem der Adelstaat mit dem Ehrgeiz und der Prachtliebe seiner Mitglieder und dem Zurücktreten der Masse [...]“ (Nilsson 1929, 245). Die Kampfhandlungen waren von einem Ethos der Ritterlichkeit geprägt.¹ Ganz anders stellen sich dagegen die Hopliteneer dar, deren Egalität in der Formation und deren Kollektivismus als Abbild der Polisordnung gilt: „Die Hoplitentaktik ist der genaue Gegensatz. [...] Hier ist der gerade Gegensatz des Individualismus herrschend: die Solidarität der Mitbürger, ein staatsbürgerliches, wenn man so will, ein demokratisches Ideal im Gegensatz zu dem ritterlichen Heldenideal. Hier herrscht Disziplin, dort Ruhmbegierde“ (ebd. 245). In der Frage, wie das Bedingungsverhältnis von Militär und Gesellschaft zu denken sei, welcher Bereich das Modell für den anderen abgibt, enthält sich Nilsson einer Festlegung.²

Resümiert man den Forschungsstand, dann lassen sich in idealtypisierender Vereinfachung drei Interpretationen von Kampfweise und Gesellschaft, wie sie in der Ilias entgegnetreten, unterscheiden. Wie angeführt, sieht die erste in den Einzelkämpfern heldenhafte und schlachtentscheidende Figuren, die zu duellartigen Kämpfen antreten, während die aufmarschierten Massen an Kriegern das Publikum für diese Duelle bilden. Diese Einzelkämpfer, die *prómachoi*, wurden von der älteren Homerforschung verstanden als Angehörige „einer sozialen Eliteschicht, sie sind gleichbedeutend mit Königen, Rittern, Adeligen“ (Latacz 1977, 141) und damit aristokratische, zum Heldischen überhöhte Krieger.³ Gegen diese Deutung, nach welcher das grundlegende Element der Kriegführung der ritterliche Einzelkampf war, wandte Christoph Ulf ein, dass neben dem Fehlen „eines regelrechten Adels in der homerischen Gesellschaft“ (Ulf 1990, 139) auch die Analyse des Kampfgeschehens einer solchen Vorstellung widerspreche. Obgleich lange

1 „Man sieht, es ist ein gemessenes, fast zeremoniöses Streiten nach Kampfregeln mit Würde und Anstand; kein wildes, schnelles Wagen mit Ausnützungen aller Chancen: ein Wettkampf der Kraft nach Rittersitte“ (Kromayer/Veith 1928, 20).

2 „Der Umschwung der Taktik setzt also voraus, oder führt mit sich einen Umschwung der Denkweise, der dem Übergang von dem Adelstaat zu dem Polisstaat entspricht [...]“ (Nilsson 1929, 245).

3 Vgl. zu dieser Interpretation die Diskussion einschlägiger Literatur in Latacz 1977, 30–33.

Zeit gängige Lehrmeinung, wird sie heute kaum noch ernsthaft vertreten, erweist sich aber beispielsweise in der archäologischen Rezeption als erstaunlich zählebig.⁴

Eine andere Interpretation, als deren Exponent Joachim Latacz gelten kann, wertet den Eindruck, der ritterliche Einzelkampf sei die vorherrschende Kampfform gewesen, als „Ergebnis einer perspektivischen Verzerrung der Realität“ (Latacz 1977, 44). Die prominente Rolle des Einzelkämpfers in der Ilias habe vor allem poetisch-darstellungspragmatische Gründe, die narrativen Zwängen der Heldendichtung, wie sie Cecil M. Bowra (1964) analysiert hat, geschuldet seien. Das eigentliche Kampfgeschehen habe sich in Gestalt des Massenkampfes in Formationen vollzogen, die freilich noch nicht der späteren Hoplitenphalanx entsprochen hätten und für die nicht Stoßkraft, sondern der Einsatz von Fernwaffen kennzeichnend gewesen sei (Latacz 1977, 128). Innerhalb des Massenkampfes könnten getrennte Phasen des Massenfernkampfes und des Massennahkampfes unterschieden werden (ebd. 117 f.), und die zahlreichen Schilderungen der Einzelkämpfe seien lediglich selektive und exemplarische Veranschaulichungen des Massenkampfes. Latacz zufolge bezeichnet *prómachoi* nur die Position des Kämpfers in der Formation, das heißt in deren erster Reihe; ihre Deutung als Angehörige einer Aristokratie sei dagegen Resultat einer „semantische[n] Fehlsteuerung“ (ebd. 161). Die deutsche Übersetzung „Vorkämpfer“ sei nämlich Begriffen wie „Vorarbeiter“ oder „Vorturner“ verwandt, die tatsächlich eine Auszeichnung gegenüber gewöhnlichen Arbeitern und Turnern markierten. „Auf Grund solcher Assoziationen, die sich ganz mechanisch beim Wortgebrauch einstellten, konnten die epischen *prómachoi* als soziale Elite und sogar als ständige Mitglieder einer Korporation der Auserlesenen erscheinen“ (ebd. 161).

Und drittens ist die von Hans van Wees (1986; 1988; 1994a; 1994b; 2004, 153–165) ausgearbeitete Interpretation zu nennen, nach der das Kampfgeschehen wesentlich von kleinen Kriegergruppen getragen wurde, offenen, fluiden Formationen, die ständig vorrückten und zurückwichen, was auch eine Gleichzeitigkeit von Fern- und Nahkampf impliziere.⁵ Die Anführer dieser Gruppen agierten weitgehend unabhängig voneinander, ihre Autorität beruhte mehr auf persönlichen Beziehungen zu den Kämpfern als auf einer Position in einer institutionalisierten Kommandohierarchie (van Wees 1986, 303). Da es keine permanenten Formationen gegeben habe, seien die *prómachoi* auch nicht wie von Latacz als erste Reihe einer spezifisch homerischen Phalanx anzusprechen:

„The *promakhoi* are simply that section of the mass which at any given moment is closest to the enemy, and engaged in actual combat, while the ‚multitude‘ are those who at that particular moment are keeping their distance from the fight. A man becomes a *promakhos* by moving close to the enemy, and becomes part of the multitude again by dropping out of range“ (van Wees 1994a, 7).

4 So konstatiert Albrecht Jockenhövel in Bezug auf Darstellungen auf südschandinavischen Felsbildern zutreffend: „Diese an die Kampfweise der homerischen Helden erinnernden Zweikämpfe nimmt man unterschwellig auch für weite Bereiche der Bronzezeit an [...]“ (Jockenhövel 2006, 116).

5 „The absence of a regular formation does not prevent warriors from spontaneously joining forces at all levels“ (van Wees 2004, 157).

Als *prómachos* hätte ein Kämpfer die Gelegenheit gehabt, sich auszuzeichnen und sich als Angehöriger einer Leistungselite auszuweisen, die aber gerade nicht als institutionalisierte Aristokratie misszuverstehen sei.⁶

Wie man sieht, tangieren die Interpretationen der *prómachoi* im militärischen Geschehen unmittelbar die Interpretationen der Gesellschaftsstruktur: Dem heldenhaften Einzelkämpfer entspricht eine etablierte Aristokratie, der in der ersten Reihe der homerischen Phalanx Stehende ist ein gewöhnlicher Angehöriger des Massenheeres und auch jenseits des militärischen Kontextes ein Gemeiner, der in offenen Formationen den Einzelkampf Suchende schließlich hat die Möglichkeit, sich als Teil einer Leistungselite zu qualifizieren. So unterschiedlich die Interpretationen auch sein mögen, gehen sie doch alle davon aus, dass ein Ineinanderblenden der Strukturen von Militär und Gesellschaft im Prinzip möglich ist.⁷

Koevolution von Militär und Gesellschaft?

Der in einem emphatischen Sinne verstandene homerische Held, der andernorts einer differenzierteren Betrachtung gewichen ist, lebt vor allem in der Bronzezeitforschung weiter, was auch an einer sprachlichen Ambiguität liegen mag. In der Rede vom „Helden“ wie auch der von der „homerischen Gesellschaft“ insgesamt ist zumeist nicht zu entscheiden, ob damit auf die literarische Darstellung in den Epen oder ein unterstelltes Substrat der einstigen Realität Bezug genommen wird, und „diese doppelte Verwendung birgt die Gefahr in sich, daß die erst zu beweisende Historizität der epischen Schilderungen beim Leser stillschweigend vorausgesetzt wird“ (Hellmann 2000, 21). „Daß Waffentechnik und militärische Organisation den Schlüssel zu einem Verständnis und einer Erklärung wesentlicher Seiten der sozialen Organisation sowohl in einfachen wie in hochentwickelten Gesellschaften enthalten“ (Kristiansen 1984, 204), ist ein Credo der Bronzezeitforschung, in dem zwei Topoi miteinander verschmelzen: zum einen der Topos einer Hierarchisierung der Gesellschaft mit einer Herausbildung von Eliten, deren Angehörige in einem paneuropäischen Netzwerk verbunden waren,⁸ zum anderen der einer fast ruckartigen Militarisierung der bronzezeitlichen Gesellschaft. Als Indikatoren dieser Militarisierung gelten die Differenzierungen des Waffenrepertoires, welches „eine gegenüber der vorangegangenen Zeit nachhaltige ‚Aufrüstung‘“ (Jockenhövel 2006, 108) vermittele. Die Prozesse der Hierarchisierung einerseits und Militarisierung andererseits seien letztlich auf die katalysatorische Funktion fortschreitender metallurgischer Kenntnisse und Fähigkeiten zurückzuführen.⁹ Militär und Gesellschaft wären durch eine Art Koevolution

6 Dazu auch Hellmann 2000, 63 f.

7 Grundsätzlich wären die Schilderungen von Kampfhandlungen in der Ilias noch danach zu differenzieren, ob diese Handlungen idealtypische Strategien widerspiegeln oder vielmehr Ausdruck dessen sind, was von Clausewitz als „Friktion“ bezeichnet (von Clausewitz 1991, 261–264), also die Gesamtheit der Unwägbarkeiten, die „den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier“ (ebd. 262) unterscheiden.

8 Geradezu metonymisch für diesen Topos: RGZM 1999.

9 Hierzu Falkenstein 2007, insbesondere 33 f.

miteinander verbunden, aus der folge, dass man von dem Stand der Militärorganisation Rückschlüsse auf den der Sozialorganisation ziehen könne und umgekehrt.

Ältere, evolutionistisch argumentierende Theorien gingen von einer Vorreiterrolle der Militärorganisation aus, deren Errungenschaften auf die Gesellschaftsorganisation abfärbten, denn zur erfolgreichen Gestaltung kriegerischer Auseinandersetzungen sei ein hoher Grad an formaler Organisiertheit im Hinblick auf Hierarchie und Kommandostruktur erforderlich, der, einmal verwirklicht und sich bewährend, dann auch das Modell für die Gesellschaft überhaupt bilde. Außerdem gebe es vielfach personelle Kontinuitäten, weil erfolgreiche Kriegsführer ihren erworbenen Status zu einer Führerschaft auch in Friedenszeiten ummünzen könnten. In den Worten Herbert Spencers: „With increase of his influence as successful military head, the chief gains influence as civil head“, und auf diese Weise entstehe „a union, maintained through subsequent phases of social evolution, between military supremacy and political supremacy“ (Spencer 1882, 337). Sicher lassen sich für diesen Prozess zahlreiche historische Beispiele anführen – ob er sich zu einem systematischen Zusammenhang generalisieren lässt, ist indes fraglich. Die Qualitäten, die ein Anführer in gewaltförmigen Konflikten haben muss – zum Beispiel in der Unmittelbarkeit einer außeralltäglichen Kampfsituation riskante Entscheidungen zu treffen und durchzusetzen –, unterscheiden sich doch erheblich von denen eines Friedens- oder Alltagsherrschers, dessen Aufgaben vor allem in den Bereichen von Integration und Interessenausgleich liegen. Aus diesem Grund kennen zahlreiche Gemeinschaften eine funktionale Zweiteilung der Herrschaftsposition in Alltagsherrscher, denen die Aufrechterhaltung der alltäglichen Routinen obliegt, und Anführern zu Kriegszeiten, die für die Bewältigung außeralltäglicher Krisen zuständig sind, ihre Verdienste auf diesem Gebiet aber nicht in eine dauerhafte Herrschaft überführen können.¹⁰ Bei den am oberen Amazonas lebenden Jivaro beispielsweise, die normalerweise keine zentralen politischen Autoritäten benötigten, konnten sich im Kriegsfall Lokalgruppen vorübergehend zu Verbänden erheblicher Größe zusammenschließen (Karsten 1923, 20). Dabei wählten sie einen erfahrenen und bewährten Krieger zum Anführer, dessen persönlichen Ruhm weitere Kampagnen zwar zu mehren vermochten, ohne dass er aber seine Führungsposition verstetigen und auch in Friedenszeiten aufrechterhalten konnte. Außerdem gebührt einem derartigen *war chief* zwar die Führung *im* Krieg, aber nicht die Entscheidung *über* den Krieg (Kuchler 2013a, 38). Diese episodischen Prozesse der Zentralisierung spiegelten sich auch im Siedelverhalten, denn die verstreuten Haushalte errichteten bei entsprechenden Bedrohungen stark befestigte Siedlungen, in welchen sie zusammen wohnten, die aber bei Nachlassen der Bedrohung wieder aufgegeben und gerade nicht zur Keimzelle dauerhafter komplexer Siedlungsstrukturen wurden.¹¹ Ein stärker formalisierter Modus der Organisation fand sich bei den Cherokee im Südosten der USA:

„Each Cherokee town, a politically autonomous unit, was organized by two complementary authorities. White or Peace chiefs, consisting of clan leaders and respected elders, would rule by consensus in all matters relating to the internal affairs of the

10 Zu diesen beiden Formen von Herrschaft Jung 2004, 449–453.

11 „Wartime settlement nucleation is generally short-lived, however, never lasting for more than three or four years, after which the large fortified settlements are abandoned. New neighborhoods are formed as wartime refugees resettle in new communities“ (Redmond 1994, 10).

community. Red or War chiefs, drawn from the ranks of younger warriors, were responsible for the town's external relations, including trade, hunting expeditions, and warfare; in their sphere they supplied assertive leadership“ (Feest 1980, 15).

Die *war chiefs* waren hier im Unterschied zu den Jivaro fest implementiert, auch weil ihre Aufgaben die bloße Kriegführung überstiegen. Ihre Organisation bildete aber weder das Modell für die Alltagsherrschaft, noch neigte sie dazu, diese zu usurpieren.

Im Unterschied zu Spencers Deutung eines Primates des Militärischen verstehen Neoevolutionisten wie Morton Fried die Militärorganisation als abhängige Variable:

„It (the evolution of ranking and stratification, M. J.) will not be related to any prior evolution of military organization or command. On the other side, I think I will be able to show that the evolution of warfare and military statuses, at least during the earliest breakthroughs to more complex forms of society, followed and was dependent upon developments in technology, economic organization, and nonmilitary aspects of social organization“ (Fried 1967, 105 f.).

Fried sieht primär ökonomische Ursachen für die Ausbildung komplexerer Sozialstrukturen, die mit einer Institutionalisierung von Ungleichheit einhergehen, während Elman Service dagegen die Vorgängigkeit des Politischen gegenüber dem Ökonomischen hervorhebt: „Selbst in den frühesten und einfachsten Systemen war es diese politische Macht, die die Wirtschaft organisierte, nicht umgekehrt; und es war ein redistributives, ein allokatives System und kein akquisitives, in dem es persönlichen Reichtums bedurft hätte, um zu persönlicher Macht zu kommen“ (Service 1977, 13). Die Annahme, Krieg sei als Motor des Prozesses der Evolution von Gesellschaften anzusehen, lehnt er ab, diese sei vielmehr Resultat erfolgreicher Pazifizierungen.¹² Aber auch wenn Fried und Service, deren Stufenmodelle soziokultureller Evolution in der Archäologie breit rezipiert wurden, eine konstitutionslogische wie realzeitliche Priorität der Struktur des Militärs gegenüber der der Gesellschaft zurückweisen, berührt dies nicht die Vorstellung einer Koevolution von beidem, gemäß welcher den Stufen der Gesellschaftsentwicklung bestimmte Modi der Militärorganisation entsprechen, so dass sich beispielsweise die Kriegführung von Stammesgesellschaften signifikant von der für Häuptlingstümer typischen unterscheidet (s. u). Wie auch immer es sich mit dem Bedingungsverhältnis von Sozial- und Militärorganisation verhält, könnte man aufgrund der Besonderheiten der archäologischen Quellenlage zumindest einen methodischen Vorrang der Letzteren behaupten, wie dies in dem angeführten Zitat Kristian Kristiansens geschieht. Voraussetzung bleibt allerdings die Annahme einer weitgehenden Isomorphie von Sozial- und Militärorganisation, und es wird im Folgenden zu diskutieren sein, ob diese Annahme eine tragfähige oder aber ein Artefakt von Theorien insbesondere neoevolutionistischer Provenienz ist.

12 „Erfolgreiche Kriege – oder nach innen die erfolgreich praktizierte Abschreckung von Fehden, Revolten und sonstigen Störungen – sind nur sporadische Episoden, die das Mißlingen einer hinreichenden Kontrolle des politischen Systems über sich selbst und über andere Gruppen beleuchten. Nach dem Gewinn des Krieges oder der Niederwerfung eines inneren Rivalen muß ein sozial stabilisierendes Regime die Herrschaft übernehmen oder zurückgewinnen“ (Service 1977, 367).

Die Differenzierungstheorie als Bezugsrahmen

Anders als die neoevolutionistischen Modelle soziokultureller Evolution hat die Differenzierungstheorie in den archäologischen Fächern kaum Widerhall gefunden, obwohl sie gegenüber diesen einige Vorzüge hinsichtlich der Beschreibung der Struktur von Gesellschaften aufweist. Dieses Desinteresse seitens der Archäologie mag dem Umstand geschuldet sein, dass Gegenstand der Differenzierungstheorie zeitgenössische Gesellschaften sind und vormoderne Gesellschaften primär als Kontrast zu diesen, nicht aber für sich untersucht werden. Die Rede von „der“ Differenzierungstheorie im Singular ist genau genommen unstatthaft, handelt es sich doch um eine Theorietradition, die unterschiedliche Facetten hat und sich aus heterogenen Quellen speist. Zugrundegelegt wird im Folgenden die von Niklas Luhmann vorgelegte Fassung der Differenzierungstheorie (Luhmann 1997, 595–865) als ein „Theorieangebot an Ethnologen und Historiker“ (Tyrell 2001, 513), das an Arbeiten von Émile Durkheim, Georg Simmel, der den Begriff der „sozialen Differenzierung“ in die deutschsprachige Soziologie einführte (Simmel 1890) und Talcott Parsons anschließt.¹³ Luhmann (1997, 613) unterscheidet im Wesentlichen drei Formen der sozialen Differenzierung: Erstens die segmentäre Differenzierung der Gesellschaft in gleichartige Segmente, zweitens die stratifikatorische Differenzierung als rangförmige Ungleichheit der Teilsysteme¹⁴ und drittens die funktionale Differenzierung, in welcher die gesellschaftlichen Teilsysteme wie die Organe eines Organismus ungleichartig sind, aber dennoch gleichwertig, weil ein jedes notwendig ist für die Aufrechterhaltung des Gesamtsystems Gesellschaft. Diese Differenzierungsformen beschreiben keine lineare Abfolge; die Entwicklung einer Gesellschaft ist nicht ohne Weiteres mit zunehmender Differenzierung identisch, sondern besteht aus einem Wechsel der jeweils dominanten Differenzierungsform. Zwar nimmt die gesellschaftliche Komplexität zu, was aber auch mit strukturellen Entdifferenzierungen verbunden sein kann (ebd. 615f.). Nicht Linearität, sondern Ungleichzeitigkeit, Retardierung und Konvergenz prägen die Prozesse sozialer Differenzierung, und das Nebeneinander verschiedener Differenzierungsformen, von denen eine jeweils die führende ist, bezeichnet einen in den neoevolutionistischen Modellen vernachlässigten Aspekt, lässt sich doch in diesen starren und eindimensionalen Schemata Pluralität und Ineinanderwirken verschiedener Differenzierungsformen kaum erfassen. Während es für die Archäologie schon erhebliche Schwierigkeiten bereitet, die Stufen der neoevolutionistischen Modelle aus dem archäologischen Befund herauszulesen, vervielfachen sich diese Probleme dadurch, dass sich die drei Differenzierungsformen im Befund nicht gleichmäßig niederschlagen – und selbst wenn dies so wäre, resultierte daraus das Folgeproblem, das Verhältnis dieser Formen in der einstigen Realität zu rekonstruieren und die dominante Form zu identifizieren.

13 Der Sache nach kommen Carole Crumleys (2001) Überlegungen zur Entwicklung soziopolitischer Komplexität Luhmanns Version der Differenzierungstheorie nahe, auch im Hinblick auf die Bedeutung autopoietischer Systeme (ebd. 20).

14 Luhmann hat in der letzten Fassung seiner Theorie die Differenzierung nach Zentrum und Peripherie hinzugefügt, die aber wohl keine eigene Form, sondern eine Variante der stratifikatorischen Differenzierung ist.

Speziell mit dem Phänomen des Krieges hat sich die Soziologin Barbara Kuchler aus einer differenzierungstheoretischen Perspektive beschäftigt (Kuchler 2013a; 2013b). Für primär segmentär differenzierte Gesellschaften sei eine gleichmäßige Verteilung der Fähigkeit zur Kriegführung auf alle Segmente kennzeichnend. Eine Differenzierung innerhalb der Segmente hinsichtlich zu übernehmender Funktionen gebe es nur entlang der Dimensionen von Alter und Geschlecht, was auch bedeute, dass die Bereitschaft zur Beteiligung an gewaltförmigen Auseinandersetzungen zu den selbstverständlichen Verpflichtungen der (jüngeren) erwachsenen Männer gehöre: „Kriegführung ist unter diesen Bedingungen ein prinzipiell immer – aber nicht ununterbrochen – zu bedienendes Tätigkeitsfeld, nicht anders als Jagd, Feldbau, Tauschhandel usw.“ (Kuchler 2013a, 285). In primär stratifizierten Gesellschaften dagegen sei die Kriegführung Aufgabe der jeweiligen Adels- oder Oberschicht, die innerhalb der Stratifikation segmentär organisiert sein könne in Form eines territorial fragmentierten Kriegeradels oder aber funktional. In diesem Falle rekrutierten sich aus der Adelsschicht Spezialisten für administrative, religiöse und militärische Angelegenheiten, was die Bildung eines einheitlichen Reichsgebietes ermögliche. Während in segmentären Gesellschaften die Kriegführung „auf der Ebene der Interaktion, d. h. der unmittelbaren Kopräsenz der Kämpfer“ (ebd. 34) liege, entwickle sich in den stratifizierten Gesellschaften eine spezialisierte Militärorganisation „mit mehr oder weniger gut definierten Stellen, Hierarchien, Zugangsvoraussetzungen [...]“ (ebd.). Das Militär der Moderne¹⁵ weist nicht nur alle Differenzierungsformen auf, sie sind auch alle für seine Effizienz entscheidend. Es ist hochgradig funktional differenziert, dabei zugleich stratifikatorisch in Dienstränge, und außerdem bilden die gleichartigen Truppenteile wiederum Segmente. Erst die Zusammenschau dieser Formen ermöglicht die Einsicht in die Verfasstheit des Militärs; eine Verallgemeinerung isolierter Betrachtungen bestimmter Differenzierungsformen würde dagegen notwendig zu falschen Schlüssen führen.

Klassische Studien zur Interdependenz von Militär und Gesellschaft: Stanislav Andreski und Keith Otterbein

Parallelitäten und Interdependenzen zwischen der Struktur des Militärs und der der einbettenden Gesellschaft hat Stanislav Andreski in einer umfangreichen Studie mit dem Titel „Military Organization and Society“ untersucht. Ihr Ziel ist „to investigate the influence of military organization on social stratification“ (Andreski 1968, 20). Er legt drei Parameter für die Beschaffenheit des Militärs zugrunde, bei denen er betont, sie wegen ihrer „sociological significance“ (ebd. 120) gewählt zu haben, und einräumt, auch andere Klassifikationen, etwa auf Taktiken und Bewaffnungen rekurrende, wären möglich. Die Parameter sind die folgenden: erstens das Verhältnis von Gesamtpopulation und an kriegerischen Unternehmungen Teilnehmenden („military participation ratio“

15 Innerhalb der Systemtheorie ist umstritten, ob das Militär als eigenes Subsystem der Gesellschaft oder als Teil des politischen Systems zu verstehen ist (Trembl 1995; Kohl 2009; kritisch hierzu Kuchler 2013b, 508 Anm. 14).

oder M. P. R), zweitens der Grad der Subordination und drittens der Grad der Kohäsion zwischen den Kriegern. Allerdings sind diese Parameter logisch nicht unabhängig voneinander, denn, wie Andreski (ebd. 122) selbst ausführt, impliziert beispielsweise Subordination Kohäsion, nicht aber umgekehrt. Er unterscheidet jeweils zwischen einer niedrigen und einer hohen Ausprägung von Kriegerquote, Subordination sowie Kohäsion und kombiniert diese. Unter Ausscheidung der aufgrund von Implikationsverhältnissen nicht möglichen Konstellationen gelangt Andreski zu sechs Idealtypen von Militärorganisationen, die zugleich die jeweilige Gesellschaft insgesamt charakterisieren sollen (ebd. 122f.). Damit entwirft er das Bild einer Gestaltgleichheit von Militär und Gesellschaft, wobei jenes *sensu* Spencer das Vorbild für diese abgibt. Die „military participation ratio“ beeinflusse den Grad der Stratifikation der Gesellschaft, eine ausgeprägte Subordination in den Streitkräften fördere eine solche auch in der Gesellschaft, was gleichfalls stratifizierende Effekte zeitige, und eine starke Kohäsion zwischen den Kriegern neige dazu, eine solche auch in der Gesellschaft zu erzeugen. Die Beschreibung der Gesellschaftsstruktur reduziert sich so weitgehend auf den Grad der Stratifikation, und ungeachtet aller interessanten Einsichten im Einzelnen wird das Desiderat eines theoretischen Zugangs deutlich, der es erlauben würde, die Abwesenheit von Stratifikation positiv, etwa in Begriffen segmentärer oder funktionaler Differenzierung, zu bestimmen, und damit auch Ungleichartigkeiten von militärischer und gesellschaftlicher Organisation zu erfassen. Anders als die neoevolutionistischen Modelle wurde Andreskis Typologie von Militär- und Gesellschaftsorganisationen im archäologischen Diskurs kaum rezipiert, was gewiss auch an dem Problem der Operationalisierbarkeit der drei Parameter in archäologischen Zusammenhängen liegt. Andreski zeichnet ein differenzierteres Bild von Militärorganisationen als die Neoevolutionisten, mit denen er sich aber in der Annahme einer Kopplung bestimmter Typen des Militärs mit bestimmten Gesellschaftstypen einig ist. Eine Entwicklung nimmt auch er an, die aber ungerichtet und empirischen Randbedingungen geschuldet sei. Tatsächlich geht Andreski davon aus, dass grundsätzlich jeder der sechs Typen aus den anderen hervorgehen kann, und daraus folgt die Formulierung von nicht weniger als 30 reinen Typen des Übergangs (ebd. 149–156), die sich als Heuristik kaum noch handhaben lassen. Und so ergibt sich das eigentümliche Bild, dass einerseits die von Andreski gewählten Parameter zur Charakterisierung von Militärorganisationen in ihrer Fixierung auf Folgen für eine gesellschaftliche Stratifizierung zu eng, die von ihm ermittelten Typen der Militärorganisationen und ihrer Transformationen aber zu weit gefasst sind, als dass sie für empirische Untersuchungen zu operationalisieren wären.

Eine nach wie vor wichtige und auch im Kontext archäologischer Gewaltforschung häufig herangezogene Untersuchung zum Verhältnis von Gesellschaft und Militärorganisation ist die große kulturvergleichende Studie „The Evolution of War“ von Keith F. Otterbein, die, wie schon dem Titel abzulesen ist, in der Tradition des Neoevolutionismus steht. Für seine statistische Auswertung zog Otterbein insgesamt 50 dem „Ethnographic Atlas“ entnommene Gesellschaften heran. Dabei waren seine Auswahlkriterien sachlicher Natur, vor allem bezüglich der Qualität der Referenztexte zu den Gesellschaften im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand, aber auch kontingent-pragmatisch.¹⁶ Trotz des

16 So wurde eine Gesellschaft nicht in die Stichprobe aufgenommen, „if only foreign-language re-

ähnlichen Gegenstandes nimmt Otterbein nur sporadisch auf Andreski Bezug. Er operationalisiert zwei der drei Parameter – Subordination und „military participation ratio“ – (Otterbein 1970, 76 Anm. 3), enthält sich aber einer Diskussion von Andreskis Typologie.¹⁷ Ein großer Vorzug der Arbeit Otterbeins ist ihre Transparenz, denn er verzichtet auf sophistische statistische Rechenoperationen und ordnet die Gesellschaften nach den jeweils interessierenden Variablen in Vierfeldertabellen an, mit denen sich auch ohne den angegebenen Phi-Koeffizienten die Häufigkeitsverteilungen unmittelbar nachvollziehen lassen. Die Variablen münden schließlich in die „Military Sophistication Scale“ (ebd. 70–76), und die mittels dieser Skala bestätigte Hypothese – der Phi-Koeffizient beträgt 0.59 – lautet: „The higher the level of political centralization the higher the degree of military sophistication“ (ebd. 75).¹⁸ Außerdem nennt Otterbein die Referenztexte, aus denen die Informationen für die Auswertung extrahiert und kodiert wurden, so dass die Qualität der Kodierungen nachprüfbar bleibt. Wie stets bei der Beurteilung quantifizierender Untersuchungen ist es auch hier sinnvoll, sich zunächst mit der Kodierung des Materials zu befassen, weil die Ergebnisse, so interessant sie für sich erscheinen mögen, als in diese Kodierung eingebettet zu verstehen sind. Otterbein kategorisiert die Gesellschaften anhand der Variablen „Politisches System“ (mit den Ausprägungen „zentralisiert“ und „nicht zentralisiert“) und „Militärorganisation“ (mit den Ausprägungen „professionelles“ und „nicht professionelles Personal“) (ebd. 8 Tab. 1). Wie nicht anders zu erwarten, korrelieren zentralisierte politische Systeme und professionelle Militärorganisationen auf der einen Seite sowie nicht zentralisierte und nicht professionelle auf der anderen, obgleich der Wert des Phi-Koeffizienten mit 0.31 nicht besonders hoch ist. Welches aber sind die Kriterien, nach denen die Gesellschaften unter die jeweiligen Merkmalsausprägungen subsumiert werden?

Für die Klassifikation der Gesellschaften, die in einer für sich problematischen Reduktion mit „political communities“ gleichgesetzt werden,¹⁹ verweist Otterbein auf Service' (1962) Unterscheidung von *bands*, *tribes*, *chiefdoms* und *states*, und wie den im Anhang seiner Studie wiedergegebenen Kodierungsvorgaben zu entnehmen ist, wurde jede der erfassten Gesellschaften einer dieser Stufen soziokultureller Evolution zugeordnet (Otter-

ferences could be found“ oder „if source materials were not in the library of the University of Kansas, my personal library, or the HRAF-Microfiles“ (Otterbein 1970, 10).

17 Eine weitere interessante Variable wäre eine Militärorganisation als Dauereinrichtung, also auch in Friedenszeiten. Wie unangemessen auch hier eine Kontinuitäten und Übergänge zerstörende binäre Kodierung wäre, zeigen die Eintragungen in einem Fragebogen, der bei der Expedition des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg nach Zentralafrika in den Jahren 1910/11 mitgeführt wurde und die Frage nach permanenten militärischen Organisationen enthielt. „Diese Frage wird für die Kanuri und Wandala eindeutig bejaht. Bei den Mbere lautet die einschränkende Antwort: ‚Bellaka und Mbari‘ (Häuptlinge) ‚haben stets einige bewaffnete Gefolgsleute bei sich‘. Bei den Kotoko steht die Angabe: ‚Gulfei‘ (der zentrale Ort) ‚hält eine ständige Truppe mit Gewehren ausgerüstet‘“ (Agthe 1985, 23).

18 Otterbein legt Wert darauf, dass die in die „Military Sophistication Scale“ eingegangenen Variablen logisch und empirisch voneinander unabhängig sind, weshalb auf einige verzichtet wurde: „Thus, the practice of siege operations, which is dependent upon the existence of fortified villages, was not included in the scale“ (Otterbein 1970, 72). Zweifel seien allerdings daran angemeldet, dass taktische Aufstellung, Bewaffnung und Schutzwaffen als drei der in die Skala aufgenommenen Variablen tatsächlich als unabhängig angesehen werden können.

19 Zur Rechtfertigung dieser Reduktion Otterbein 1970, 19.

bein 1970, 143). Service selbst hat diese Unterscheidung, wie Otterbein (ebd. 76 Anm. 1) ausdrücklich bemerkt, revidiert.²⁰ Seine eigene Untersuchung werde davon aber nicht berührt, da Service' vereinfachte Trennung von *egalitarian societies* und *hierarchical societies* seiner eigenen von zentralisierten und nicht zentralisierten politischen Systemen gleichsinnig sei. Zum Zwecke der statistischen Auswertung subsumiert Otterbein also *bands* und *tribes* unter „uncentralized“, *chiefdoms* und *states* unter „centralized political systems“:

„Such a dichotomization is justified in that chiefdoms and states are both characterized by a central administrative agency (although it may be only one individual) which collects and redistributes goods, even though a government which can use force is not present; bands and tribes, on the other hand, are characterized by an absence of a central authority with redistributive or governmental functions“ (Otterbein 1970, 19).

Derart heruntergebrochen, bleibt das maßgebliche Kriterium zur Scheidung zentralisierter und nicht zentralisierter Gesellschaften das Vorhandensein oder die Abwesenheit von Redistribution, die sich, in der Logik des Stufenmodells gesprochen, vom Häuptlingstum aufwärts findet. Davon abgesehen, dass die Annahme von Redistribution als notwendige oder gar hinreichende Bedingung für ein Häuptlingstum mit guten Gründen bestritten werden kann,²¹ ergibt sich als Folgeproblem das der adäquaten Klassifikation des ethnographischen Materials. So werden nach dem von Otterbein angeführten Referenztext zu den westafrikanischen Mende (Little 1951) diese als „zentralisiert“ verbucht, obwohl sich in diesem Text keine Hinweise auf Redistribution finden – der *chief* der Mende war wesentlich Kriegsführer und „military protector of the people who followed him“ (ebd. 182), er hatte ferner Verwaltungs- und Rechtsprechungsfunktionen, von einem redistributiven System wird aber nicht berichtet. Überhaupt ist in wirtschaftlicher Hinsicht nur von der Überwachung der Verteilung von Kriegsbeute die Rede (ebd. 29), die allenfalls als Grenzfall von Redistribution anzusehen ist. Auf der anderen Seite werden die nordamerikanischen Fox unter „nicht zentralisiert“ subsumiert, obwohl der entsprechende Referenztext von „tribal chieftainship hereditary“ (Joffe 1963, 269) spricht. Diese Beispiele, die sich vermehren ließen, beleuchten schlaglichtartig die Anteile an Willkür, die in die Aufbereitung des empirischen Materials für die statistische Auswertung eingehen, in den Ergebnissen aber getilgt sind. Die Reduktion auf das Kriterium der Redistribution zeigt eindrücklich die Artifizialität der Unterscheidung zentralisierter und nicht zentralisierter Gesellschaften. Gewiss gibt es *clear cases*, aber in den meisten Fällen sind Differenzierungen erforderlich, ob und inwiefern von Redistribution gesprochen werden kann – ganz abgesehen von der Frage, ob man Redistribution als das einzige reliable Kriterium zur Scheidung zentralisierter von nicht zentralisierten Gesellschaften zu akzeptieren bereit ist.

20 „Inzwischen möchte ich [...] noch weiter gehen und behaupten, daß die geläufigen Entwicklungsstadien Horde, Stamm, Häuptlingsherrschaft, primitiver Staat keine getreue Wiedergabe der ursprünglich einmal vorhanden gewesenen Sachverhalte liefern. Als Klassifikationsbegriffe der modernen Ethnologie dürften diese Einteilungen einen gewissen Nutzen haben, nicht aber wenn es darum geht, aus gegenwärtig zu beobachtenden Verhältnissen Rückschlüsse auf vergangene zu ziehen“ (Service 1971, 198f.).

21 Ausführlich hierzu Peebles/Kus 1977.

Gleiches gilt für die Variable der Militärorganisationen, die danach unterschieden werden, ob professionelles militärisches Personal vorhanden ist oder nicht. Diese Operationalisierung bedeutet ebenfalls eine folgenreiche Reduktion, denn in ihrer Fokussierung auf die Akteure wird gerade nicht der Grad der Elaboriertheit der Militärorganisation als solcher erfasst, die Ausdruck fände etwa in dem Vorhandensein von Dauerstrukturen oder einer Binnendifferenzierung in Truppenteile und taktische Einheiten. Differenzierungstheoretisch betrachtet, lassen sich im Prozess sozialer Differenzierung zwei verschiedene Aspekte fassen: zum einen, bezogen auf die Gesellschaft insgesamt, die „*teilsystemische Ausdifferenzierung* spezialisierter gesellschaftlicher Handlungslogiken“ (Schimank 2007, 12; Hervorhebung im Original, M. J.), zum anderen, bezogen auf die handelnden Individuen, die Ausdifferenzierung sozialer Rollen. Otterbein spricht zwar von „military organization“ und hebt damit auf den systemischen Aspekt ab, beschränkt sich faktisch aber auf die militärischen Akteure und damit auf die Rollendifferenzierung, indem er professionelles Militärpersonal folgendermaßen definiert: „Professionals, in contrast to nonprofessionals, devote a substantial part of their time during their early adulthood to intensive training, which may include not only practice in the use of weapons but also practice in performing maneuvers“ (Otterbein 1970, 20). Professionalität wird nicht als Ausdruck arbeitsteiliger Spezialisierung verstanden – was sprachlich nahe liegend wäre, weil sie auf „Profession“ und damit auf Arbeitsteilung verweist –, sondern schlicht als Training, womit selbst das Kriterium der Rollendifferenzierung noch unterboten wird. Konsultiert man die von Otterbein kodierte ethnographischen Publikationen, wird schnell klar, wie problematisch die Erhebung dieses Sachverhaltes ist – wie soll man den „substantial part of their time“ operationalisieren? Bezogen auf das Zeitvolumen insgesamt oder mit Rücksicht auf andere Verpflichtungen? Außerdem geben die Referenztexte nur in Ausnahmefällen detailliert Auskunft über Beschaffenheit und Umfang des Trainings, so dass viele der Zuordnungen mehr oder weniger willkürlich bleiben.²² Schwerer wiegt jedoch, dass die Intensität des Trainings für sich genommen keine Rückschlüsse auf das Militär als gesellschaftliche Institution zulässt – die Dani auf Papua-Neuguinea, deren Kriegführung in Wort, Bild und Film gut dokumentiert ist (Gardner/Heider 1968; Heider 1970; 1979), liefern sich Schlachten in offenem Gelände unter Beteiligung hunderter Kämpfer, ohne dass aber ihr Vorgehen erkennbar taktisch koordiniert wäre oder es spezialisierte Truppenteile gäbe. Über die Kämpfer heißt es: „They have been trained since learning how to walk in all the techniques of war. Of course there is a difference in ability between individual warriors, but all except the totally incapacitated are expertly schooled“ (Gardner/Heider 1968, 136). Das Training als Einüben von Körpertechniken ist selbstverständlicher Bestandteil des Lebens *aller* Männer von Kindesbeinen an und bedeutet deshalb gerade keine Spezialisierung. Die an Kampfhand-

22 Rätselhaft ist vor diesem Hintergrund Otterbeins Charakterisierung der Kämpfer der Jivaro als „nonprofessionals“ (Otterbein 1970, 8 Tab. 1), denn in dem Referenztext werden sie als „professional warriors“ (Karsten 1923, 3) bezeichnet, und mehr noch: „The Jibaros no doubt at present are the most warlike of all Indian tribes in South America“ (ebd. 1). Gerade bei Anwendung des Kriteriums des Trainings als für eine Professionalitätszuschreibung maßgeblich wären sie eigentlich als „professionals“ anzusprechen, werden die Männer doch schon als Kinder auf ein Kriegerdasein vorbereitet: „The education of the boys among the Jibaros first of all aims at making them brave and skillful warriors“ (ebd. 2).

lungen partizipierenden Männer der Dani sind zwar trainierte Krieger, ohne dass sich Ansätze zu einer Spezialisierung und Professionalisierung in Sinne arbeitsteiliger Differenzierung ausmachen ließen – auch wenn ein differenziertes Waffenrepertoire durchaus vorhanden ist, was wiederum die Schwierigkeit veranschaulicht, anhand der Bewaffnung die Militärorganisation zu rekonstruieren.²³ In der Rezeption der Studie Otterbeins wird dann entgegen seiner Definition die Professionalität der Kämpfer häufig doch wieder als Arbeitsteilung aufgefasst.²⁴

Bezogen auf die Geschehnisse im Tollensetal um 1300 v. Chr. fragen Thomas Terberger und Kollegen nach der Existenz professioneller Krieger in der Bronzezeit (Terberger et al. 2014), genauer danach, ob die auf gewaltförmige Auseinandersetzungen zurückzuführenden Überreste eher das Vorhandensein professioneller Armeen oder das kriegerische Gelegenheitshandeln von Bauern oder Handwerkern bezeugen. In der Beantwortung dieser Frage tragen sie den beiden Aspekten von Training und Arbeitsteilung Rechnung:

„Neben dem Ausmaß des Konfliktes, der standardisierten Bewaffnung mit bronzenen Pfeilspitzen und der angenommenen Verwendung von Reitpferden sprechen auch die Dominanz junger Männer und die Vorbelastung der Individuen durch eine größere Zahl verheilter Verletzungen aus unserer Sicht für eine Beteiligung von trainierten Kriegern. Wenn diese Überlegung zutrifft und sich die Argumente für eine Herkunft (eines Teils) der Waffenträger aus dem Süden weiter untermauern lassen, dann erlauben die Überreste aus dem Tollensetal tatsächlich, erstmals in Mitteleuropa organisierte Kriegshandlungen mit überregionalen Auswirkungen um 1300 v. Chr. konkret zu fassen“ (Terberger et al. 2014, 107).

Diese Passage zeigt das Dilemma des archäologischen Nachweises differenzierter Militärorganisationen. Als einziger Hinweis auf arbeitsteilige Spezialisierung im Sinne eines Kriegshandwerks wird die südliche Herkunft mancher der Kämpfer gewertet, abgelesen an „Bronzefunde[n] mit einer südlichen Provenienz“ (ebd., 106), während die anderen genannten Aspekte – Ausmaß des Konfliktes, standardisierte Bewaffnung, Verwendung von Reitpferden, Dominanz junger Männer, Vorbelastung – als Indikatoren für ein intensives Kampftraining gelten, das aber, wie gezeigt, für sich keine Rückschlüsse auf eine armee förmige Differenzierung zulässt. Das Resümee von Terberger et al. fällt daher angemessen zurückhaltend aus, was freilich die Befunde nicht davor bewahrt, Spekulationen zu befeuern, die bereits für die Aunjetitzer Kultur „loyale und ausgebildete Soldaten, die als organisierte professionelle Armeen den Frieden durch ihre organisatorische Überlegenheit und damit Abschreckung sicherten“ (Meller 2015, 252) postulieren.

Als letztes Beispiel für übersimplifizierende Operationalisierungen in Otterbeins Studie sei angeführt, woran er „military success“ bemisst: „One method of solving this problem, which has been followed in this study, is to measure military success in terms of

23 Zur Rekonstruktion der Bewaffnung auf Grundlage des archäologischen Befundes Jung in Vorb. a, zur Rekonstruktion der Militärorganisation auf Grundlage der Bewaffnung Jung in Vorb. b.

24 So etwa von Marianne Mödlinger: „K. Otterbein stellte bei ethnographischen Studien an 50 Völkern fest, dass nur vier keinerlei militärische Organisation aufwiesen. Jede der anderen Gemeinschaften zog entweder professionelle (im Sinne von: Kampfgemeinschaft, stehende ‚Armee‘) oder nicht professionelle wehrfähige Männer für den Kampf heran, manchmal auch beides. Professionelle Kämpfer waren in komplexeren, politisch zentralisierten Gesellschaften häufiger“ (Mödlinger 2011, 73).

the expansion or contraction of territorial boundaries“ (Otterbein 1970, 93). Der Erfolg einer kriegerischen Unternehmung wäre demnach einfach daran abzulesen, ob sie zu der Vergrößerung des Territoriums einer der beteiligten Parteien führte oder nicht – als ob dies das einzige vorstellbare Kriegsziel wäre. Tatsächlich ist dieses Kriterium der Expansion ein spezielles, das für sich schon etwas über die jeweiligen Gesellschaften aussagt, sich aber nicht für eine Verallgemeinerung auf Gesellschaften überhaupt eignet. Erfolgreiche Raub- oder Beutezüge, in zahllosen Gesellschaften das dominante Ziel gewaltförmiger Auseinandersetzungen, werden mit dieser Operationalisierung von vornherein ausgeblendet.

Die vorstehenden Bemerkungen können keine umfassende Würdigung der nach wie vor lesenswerten, methodisch skrupulösen und ihre Prämissen offenlegenden Studie Otterbeins sein. Es kam vielmehr darauf an zu zeigen, wie problematisch eine selektive Betrachtung einzelner Ergebnisse und deren Projektion auf archäologische Befunde sind. In der Frage nach einer Koevolution von Militär- und Gesellschaftsorganisation kommt Otterbein zu einer Schlussfolgerung, die vor dem Hintergrund dieser Einzelergebnisse überrascht:

„Therefore, this cross-cultural study of war has demonstrated that although military sophistication increases with an increase in political centralization, an increase in political centralization is not a necessity in order for a political community to develop a sophisticated military system and to become militarily successful“ (Otterbein 1970, 107 f.).²⁵

„Tribal Warfare“ und „Chiefly Warfare“

Die Konkretion der Fälle geht bei der kodierenden Aufbereitung des Materials für eine statistische Studie wie der von Otterbein durchgeführten notwendig verloren, insofern verlangt diese geradezu nach einer Ergänzung durch ausführliche Fallstudien.²⁶ Solche hat Elsa Redmond vorgelegt, mit denen sie, unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Otterbein,²⁷ „continuities and differences between the warfare strategies of uncentralized tribes and centralized chiefdoms“ (Redmond 1994, 1) erforschen möchte.

Zu diesem Zweck untersucht sie insgesamt vier Ethnien bzw. politische Einheiten Südamerikas: die bereits erwähnten Jivaro (am oberen Amazonas im Südosten Ekuadors

25 In der archäologischen Rezeption der Studie Otterbeins waltet die Neigung, diese Schlussfolgerung zu relativieren; so schreibt Bernhard Sicherl in seiner Untersuchung mittelbronzezeitlicher Bewaffnung in Tschechien, Niederösterreich und der Slowakei: „K. F. Otterbein konnte zwar keinen notwendigen, aber doch einen statistisch hoch signifikanten Zusammenhang zwischen dem Grad der Entwicklung des Kriegswesens und der politischen Zentralisierung feststellen“ (Sicherl 2004, 214). Von der Quellenkritik ganz abgesehen, beträgt der Phi-Koeffizient 0.59, eine Wertung als „hochsignifikant“ ist also zumindest diskussionsbedürftig.

26 Otterbein selbst hat vor „The Evolution of War“ instruktive Fallstudien publiziert (Otterbein 1964; 1967).

27 „In his cross-cultural study of political centralization and warfare, Otterbein distinguished between the centralized political systems of chiefdoms and the uncentralized political systems of tribes (Otterbein 1970, 4; 18). I wish to elaborate upon that dichotomy further by contrasting the nature of decision making in tribes and chiefdoms“ (Redmond 1994, 1).

und Norden Perus) und die Yanomamö (am oberen Orinoko im Grenzgebiet Venezuelas und Brasiliens) als Modelle für „tribal warfare“, Häuptlingstümer aus dem Cauca-Tal, der Sierra Nevada de Santa Marta (beide Kolumbien) und aus Panama als solche für „chiefly warfare“.²⁸ Zwar fänden sich diverse Eigenschaften des „tribal warfare“, so etwa Hinterhalte, Verrat, vergiftete Waffen, Plünderungen, das Sammeln von Trophäen und befestigte Siedlungen auch im „chiefly warfare“ wieder, doch gebe es erhebliche Unterschiede in Bezug auf Kriegsziele, Organisation und Taktiken, aber auch auf die Rituale und Praktiken, die vor und nach den kriegerischen Handlungen unternommen werden. Für den „tribal warfare“ charakteristisch seien die folgenden Merkmale: „persönliche“ Kriegsziele (Rache, Trophäen, Beute, Frauenraub etc.), Überfälle kleinerer Gruppen unter Gebrauch von Fernwaffen, Flucht als Defensivtaktik. Im Unterschied dazu sei der „chiefly warfare“ expansionistisch, auf die Vergrößerung des Territoriums, die Sicherung von Ressourcen und die Gefangennahme von Gegnern gerichtet, die Kriegführung schließe offene Schlachten und Kämpfe in Formationen mit Nahkampfwaffen ein und bedürfe einer längeren Vorlaufzeit. Außerdem gebe es elaboriertere Defensivstrategien, beispielsweise die Befestigungsanlagen betreffend.

Über diese Überlegungen hinaus thematisiert Redmond (1994, 57–116) ausführlich die archäologischen Spuren, welche die beiden unterschiedlichen Modi der Kriegführung hinterlassen. Im Falle des „tribal warfare“ seien diese vor allem auf der Ebene des Siedlungsgefüges auszumachen, wiesen die Jivaro und Yanomamö doch eine im Konfliktfall hohe Mobilität mit häufigen Verlagerungen von Siedlungen auf: „They may be characterized by relatively shallow archaeological deposits, or by the relative accumulation of material refuse, such as ceramic densities“ (ebd. 69). Außerdem komme es zu episodischen Siedlungskonzentrationen. Als typische, sich der Chance nach auch archäologisch abzeichnende Merkmale des „chiefly warfare“ werden dagegen Eliteresidenzen, Befestigungsanlagen, Waffenkammern und Speichergebäude, Massengräber und umfangreiche Zerstörungshorizonte angesehen; außerdem könne sich die Staffelung der Kämpfer in Dienstränge in der materiellen Kultur spiegeln, etwa in Rangabzeichen oder unterschiedlichen Bewaffnungen.

Die ausführlichen Fallanalysen Redmonds sind naturgemäß ungleich reichhaltiger als das, was man über die Gesellschaften erfährt, welche von Otterbein für seine statistische Auswertung herangezogen wurden und bei denen die Totalität der Fälle in isolierte Merkmalsausprägungen zerrissen wurde. Dennoch ist beiden der analytische Zugang zu den von ihnen behandelten Gesellschaften gemeinsam, der dem neoevolutionistischen Klassifikationismus verpflichtet bleibt und gekennzeichnet ist erstens durch eine rigide Dichotomisierung („centralized“ vs. „uncentralized“ bzw. „tribal“ vs. „chiefly“) und zweitens eine Reduktion des Unterscheidungskriteriums zwischen den jeweiligen Typen auf das Vorhandensein und Nichtvorhandensein von Hierarchie und Stratifizierung. Redmond untersucht die Extreme eines Spektrums – die von ihr ausgewählten Häuptlingstümer sind hoch komplexe, stark zentralisierte, militaristische und, in Begriffen des Neoevolutionismus gesprochen, an der Schwelle zur Staatlichkeit stehende Gebilde –, ohne aber das Spektrum als solches auszuloten. Welche Formen sozialer Differenzierung

28 Die nachfolgenden Ausführungen sind eine Zusammenfassung von Redmond 1994, 51–56; vgl. auch die Synopsen von Mariya Ivanova (2007; 2008, 37–45).

sind neben bloßer Stratifizierung vorhanden und in welchem Verhältnis stehen sie zu einander? Robert Carneiro hat die Kontinuitäten zwischen „tribal“ und „chiefly warfare“ hervorgehoben, die sich weniger durch qualitative Differenzen als vielmehr quantitative Zunahmen auszeichnen: „But chieftdom-level warfare [...] was not conquest warfare pure and simple. It had not laid aside many of its earlier, prechieftdom characteristics. In fact, it often retained and intensified them“ (Carneiro 1990, 207). Das affiziert auch die angeführten Kriterien für eine archäologische Nachweisbarkeit: Die Identifizierung von Eliten und ihren Residenzen ist, wie nicht nur die Diskussionen über die „Fürstensitze“ der Hallstattzeit zeigen, höchst umstritten; massive Befestigungsanlagen wurden nach Ausweis ethnographischer Dokumentationen auch von nicht oder nur schwach stratifizierten Gesellschaften angelegt, wovon die Pa der Maori eindrucksvoll zeugen (Best 1927); der Schluss auf Waffenarsenale aufgrund von Depots (Meller 2015) ist höchst spekulativ; Massengräber sind, wie die aus der Zeit des Altneolithikums stammenden Zeugnisse von Massakern zeigen (Meyer et al. 2015; Strien et al. 2014; Windl 1996), kein Spezifikum von „chiefly warfare“; die Rekonstruktion der Militärorganisation aufgrund der Bewaffnung ist eine ausgesprochen schwierige Operation (Jung in Vorb. b). So eindrucksvoll die Fallanalysen Redmonds in ihrer Reichhaltigkeit sind, eignen sie sich doch nur eingeschränkt für die Erstellung einer Checkliste mit Merkmalen, mit denen sich im archäologischen Befund Spuren eines „tribal warfare“ von denen eines „chiefly warfare“ scheidet lassen.

Fazit

Das Fazit zum Verhältnis von Militär- und Sozialorganisation und zu den Möglichkeiten, mittels einer Rekonstruktion der Ersteren auf der Grundlage archäologischer Quellen zu Erkenntnissen über Letztere zu gelangen, muss ernüchternd ausfallen. Zweifellos gibt es mannigfache Parallelen und Interdependenzen, die Annahme einer grundsätzlich gegebenen Gestaltgleichheit, wie sie die Stufenmodelle des Neoevolutionismus suggerieren, ist aber zurückzuweisen. In Begriffen der Differenzierungstheorie lässt sich darstellen, dass weder die jeweiligen Konstellationen von Differenzierungsformen noch die Grade der Differenzierung in Militär und Gesellschaft gleichsinnig sein müssen. Sicher kann das Militär Strukturen ausbilden, die sich auch auf die Gesellschaft übertragen lassen; ein solch einseitiger Modellcharakter des Militärs ist jedoch weder notwendige noch hinreichende Bedingung gesellschaftlicher Differenzierung. Außerdem können primär segmentär differenzierte Gesellschaften in einer gegebenen Bedrohungslage hierarchische und arbeitsteilige Strukturen ausbilden, die sich aber gerade nicht zu Dauerstrukturen verstetigen, sondern bei Nachlassen der Bedrohung wieder aufgegeben werden. Sind die Modi der Organisation von Militär und Gesellschaft bekannt, wird man bei einer vergleichenden Betrachtung beider gewiss zahlreiche Übereinstimmungen feststellen können. Zumindest im Falle vormoderner Gesellschaften ist es aber unmöglich, in Kenntnis nur einer der beiden Dimensionen die Beschaffenheit der anderen zu erschließen, denn zu groß und unübersehbar ist die Zahl der Rand- und Sonderbedingungen, welche Einfluss auf die jeweiligen Differenzierungsprozesse nahmen. So waren in der Militärgeschichte immer wieder kompakte und taktisch gering differenzierte Infanterieeinheiten – wie die Hoplitenphalanx, die römischen Manipel oder die Gewalthaufen des

16. Jahrhunderts – in Schlachten Gegnern mit differenzierterer Bewaffnung und Taktik überlegen, ohne dass dies Folgerungen auf gesellschaftliche Entdifferenzierungsprozesse gestatten würde. Überhaupt sind mannigfache Konvergenzen auf der Erscheinungsebene zu konstatieren, deren zugrundeliegende Strukturen jedoch differieren.²⁹ In besonderem Maße gilt dies für archäologische Zusammenhänge, in denen das Wissen über Militärorganisationen im Normalfall konjunktural bleibt und sich seinerseits auf weitgehend hypothetische Rekonstruktionen der Bewaffnung auf der Grundlage archäologischer Befunde stützen muss.

Literatur

- Agthe 1985: J. Agthe, Einleitung. In: *Ehe die Gewehre kamen. Traditionelle Waffen in Afrika. Roter Faden zur Ausstellung 8. Frankfurt am Main: Museum für Völkerkunde 1985, 13–37.*
- Andreski 1968: St. Andreski, *Military Organization and Society*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press 1968.
- Best 1927: E. Best, *The Pa Maori*. Wellington: Dominion Museum 1927.
- Bowra 1964: C. M. Bowra, *Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten*. Stuttgart: Metzler 1964.
- Carneiro 1990: R. L. Carneiro, *Chiefdom-level Warfare as exemplified in Fiji and the Cauca Valley*. In: J. Haas (Hrsg.), *The Anthropology of War*. Cambridge: University Press 1990, 190–211.
- von Clausewitz 1991: C. von Clausewitz, *Vom Kriege*. Bonn: Dümmler 1991.
- Crumley 2001: C. L. Crumley, *Communication, Holism, and the Evolution of Sociopolitical Complexity*. In: J. Haas (Hrsg.), *From Leaders to Rulers*. New York u. a.: Kluwer Academic/Plenum Publishers 2001, 19–33.
- Falkenstein 2007: F. Falkenstein, *Gewalt und Krieg in der Bronzezeit Mitteleuropas*. Ber. Bayer. Bodendenkmalpf. 47/48, 2006/7, 33–52.
- Feest 1980: Ch. F. Feest, *The Art of War*. London: Thames and Hudson 1980.
- Fried 1967: M. H. Fried, *The Evolution of Political Society. An Essay in Political Anthropology*. New York: Random House 1967.
- Gardner/Heider 1968: R. Gardner/K. G. Heider, *Gardens of War. Life and Death in the New Guinea Stone Age*. New York: Random House 1968.
- Heider 1970: K. Heider, *The Dugum Dani: A Papuan Culture in the Highlands of West New Guinea*. Chicago: Aldine 1970.
- Heider 1979: Ders., *Grand Valley Dani. Peaceful Warriors*. New York u. a.: Holt, Reinhart and Winston 1979.
- Hellmann 2000: O. Hellmann, *Die Schlachtszenen der Ilias. Das Bild des Dichters vom Kampf der Heroenzeit*. Hermes Einzelschr. 83. Stuttgart: Steiner 2000.
- Ivanova 2007: M. Ivanova, *Things Unfound: Patterns of Warfare in the Early Bronze Age Aegean and Thrace*. *Aegaeum* 27, 2007, 249–256.

29 So gliederte sich in der römischen Armee der Spätantike die Infanterie wie bei den Manipularformationen des 4. Jahrhunderts v. Chr. wieder in drei Treffen – freilich mit ganz anderen Gegnern und Taktiken (Mann 2013, 53).

- Ivanova 2008: Dies., Befestigte Siedlungen auf dem Balkan, in der Ägäis und in Westanatolien, ca. 5000–2000 v. Chr. Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 8. Münster u. a.: Waxmann 2008.
- Jockenhövel 2006: A. Jockenhövel, Zur Archäologie der Gewalt: Bemerkungen zu Aggression und Krieg in der Bronzezeit Alteuropas. *Anodos. Stud. Ancient World* 4/5, 2004/05 (2006), 101–132.
- Joffe 1963: N. F. Joffe, The Fox of Iowa. In: R. Linton (Hrsg.), *Acculturation in Seven American Indian Tribes*. Gloucester, Mass.: Peter Smith 1963, 259–331.
- Jung 2004: M. Jung, Die Dimensionen von Alter und Geschlecht aus strukturanalytischer und empiristischer Sicht und ihre Bedeutung für die Rekonstruktion von Sozialstrukturen prähistorischer Gesellschaften. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 45, 2004, 449–460.
- Jung in Vorb. a: Ders., Materiale Kippfiguren. Die Polyvalenz von Artefakten am Beispiel von Stabdolch, Schwert und Tomahawk als Weiterentwicklungen der Keule. Erscheint in: *Varia neolithica IX*.
- Jung in Vorb. b: Ders., Lässt ein differenziertes Waffenrepertoire Rückschlüsse auf Spezialisierungen von Militärorganisation und Kriegführung zu? Bronzezeitliche Bewaffnungen im Lichte ethnographischer Evidenzen. Erscheint in: D. Neumann/G. Woltermann (Hrsg.), *Spezialisierungen in der Bronzezeit. Archäologische Quellen und Modelle*.
- Karsten 1923: R. Karsten, Blood Revenge, War, and Victory Feasts among the Jibaro Indians of Eastern Ecuador. *Smithsonian Institution, Bureau Am. Ethn. Bull.* 79, 1923, 1–94.
- Kohl 2009: T. Kohl, Zum Militär der Politik. *Soziale Systeme* 15, 2009, 160–188.
- Kristiansen 1984: K. Kristiansen, Krieger und Häuptlinge in der Bronzezeit Dänemarks. Ein Beitrag zur Geschichte des bronzezeitlichen Schwertes. *Jahrb. RGZM* 31, 1984, 187–208.
- Kromayer/Veith 1928: J. Kromayer/G. Veith, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer. *Handbuch der Altertumswissenschaft* 4, 3/2. München: Beck 1928.
- Kuchler 2013a: B. Kuchler, *Kriege. Eine Gesellschaftstheorie gewaltsamer Konflikte*. Frankfurt/New York: Campus 2013.
- Kuchler 2013b: Dies., Krieg und gesellschaftliche Differenzierung. *Zeitschr. Soziol.* 42, 2013, 502–520.
- Latacz 1977: J. Latacz, *Kampfparänese, Kampfdarstellung und Kampfwirklichkeit in der Ilias, bei Kallinos und Tyrtaios*. *Zetemata* 6. München: Beck 1977.
- Little 1951: K. L. Little, *The Mende of Sierra Leone. A West African People in Transition*. London: Routledge & Kegan Paul 1951.
- Luhmann 1997: N. Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.
- Mann 2013: Ch. Mann, *Militär und Kriegführung in der Antike*. *Enzyklopädie Griechisch-Röm. Ant.* 9. München: Oldenbourg 2013.
- Meller 2015: H. Meller, *Armeen in der Frühbronzezeit?* In: H. Meller/M. Schefzik (Hrsg.), *Krieg. Eine archäologische Spurensuche. Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale)*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2015, 243–252.
- Meyer et al. 2015: Ch. Meyer/Ch. Lohr/D. Gronenborn/K. W. Alt, *The Massacre Mass Grave of Schöneck-Kilianstädten reveals New Insights into Collective Violence in Early Neolithic Central Europe*. *Proc. Nat. Acad. USA* 112, 2015, 11217–11222.
- Mödlinger 2011: M. Mödlinger, *Herstellung und Verwendung bronzezeitlicher Schwerter Mitteleuropas. Eine vertiefende Studie zur mittelbronze- und urnenfelderzeitlichen Bewaffnung und Sozialstruktur*. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 193. Bonn: Habelt 2011.

- Nilsson 1929: M. P. Nilsson, Die Hoplitentaktik und das Staatswesen. *Klio* 22, 1929, 240–249.
- Otterbein 1964: K. F. Otterbein, Why the Iroquois won: An Analysis of Iroquois Military Tactics. *Ethnohistory* 11, 1964, 56–63.
- Otterbein 1967: Ders., The Evolution of Zulu Warfare. In: P. Bohannan (Hrsg.), *Law and Warfare*. Garden City: Natural History Press, 351–357.
- Otterbein 1970: Ders., The Evolution of War. A Cross-Cultural Study. o. O.: HRAF Press 1970.
- Peebles/Kus 1977: Ch. S. Peebles/S. M. Kus, Some Archaeological Correlates of Ranked Societies. *Am. Ant.* 42, 1977, 421–448.
- Redmond 1994: E. M. Redmond, Tribal and Chiefly Warfare in South America. *Stud. Latin Am. Ethnohistory & Arch.* 5. Ann Arbor: The Museum of Anthropology 1994.
- RGZM 1999: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hrsg.), *Eliten in der Bronzezeit. Ergebnisse zweier Kolloquien in Mainz und Athen. Monogr. RGZM 43.* Mainz: RGZM 1999.
- Schimank 2007: U. Schimank, *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Wiesbaden: VS ³2007.
- Service 1962: E. R. Service, *Primitive Social Organization. An Evolutionary Perspective*. New York: Random House 1962.
- Service 1971: Ders., Der Krieg und unsere „zeitgenössischen Vorfahren“. In: M. Fried/M. Harris/R. Murphy (Hrsg.), *Der Krieg. Zur Anthropologie der Aggression und des bewaffneten Konflikts*. Frankfurt am Main: Fischer 1971, 190–200.
- Service 1977: Ders., *Ursprünge des Staates und der Zivilisation. Der Prozeß der kulturellen Evolution*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977.
- Sicherl 2004: B. Sicherl, *Studien zur mittelbronzezeitlichen Bewaffnung in Tschechien, dem nördlichen Niederösterreich und der südwestlichen Slowakei*. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 107. Bonn: Habelt 2004.
- Simmel 1890: G. Simmel, *Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen*. Leipzig: Duncker & Humblot 1890.
- Spencer 1882: H. Spencer, *The Principles of Sociology 2*. London: Williams and Norgate 1882.
- Strien et al. 2014: H.-Ch. Strien/J. Wahl/Ch. Jacob, Talheim – Ein Gewaltverbrechen am Ende der Bandkeramik. In: Th. Link/H. Peter-Röcher (Hrsg.), *Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 259. Bonn: Habelt 2014, 247–255.
- Terberger et al. 2014: Th. Terberger/A. Dombrowsky/J. Dräger/D. Jantzen/J. Krüger/G. Lidke, *Professionelle Krieger in der Bronzezeit vor 3300 Jahren? Zu den Überresten eines Gewaltkonfliktes im Tollensetal, Mecklenburg-Vorpommern*. In: Th. Link/H. Peter-Röcher (Hrsg.), *Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 259. Bonn: Habelt 2014, 93–109.
- Treml 1995: A. K. Treml, *Das Militär als System der Gesellschaft*. In: U. Hartmann/Ch. Walther (Hrsg.), *Der Soldat in einer Welt im Wandel. Ein Handbuch für Theorie und Praxis*. München: Olzog 1995, 18–26.
- Tyrell 2001: H. Tyrell, *Gesellschaftstypologie und Differenzierungsformen. Segmentierung und Stratifikation*. In: C. Bohn/H. Willms (Hrsg.), *Sinngeneratoren. Fremd- und Selbstthematisierung in soziologisch-historischer Perspektive*. Konstanz: UVK 2001, 511–534.
- Ulf 1990: Ch. Ulf, *Die homerische Gesellschaft. Materialien zur analytischen Beschreibung und historischen Lokalisierung*. München: Beck 1990.

- van Wees 1986: H. van Wees, Leaders of Men? Military Organisation in the Iliad. *Class. Quart.* 36, 1986, 285–303.
- van Wees 1988: Ders., Kings in Combat: Battles and Heroes in the Iliad. *Class. Quart.* 38, 1988, 1–24.
- van Wees 1994a: Ders., The Homeric Way of War: The ‚Iliad‘ and the Hoplite Phalanx (I). *Greece & Rome* 41, 1994, 1–18.
- van Wees 1994b: Ders., The Homeric Way of War: The ‚Iliad‘ and the Hoplite Phalanx (II). *Greece & Rome* 41, 1994, 131–155.
- van Wees 2004: Ders., *Greek Warfare. Myths and Realities*. London: Duckworth 2004.
- Windl 1996: H. Windl, Archäologie einer Katastrophe und deren Vorgeschichte. In: *Rätsel um Gewalt und Tod vor 7000 Jahren. Kat. Niederösterreich. Landesmus. N. F. 393. Asparn an der Zaya: Niederösterreichisches Landesmuseum 1996, 7–46.*

Matthias Jung

LOEWE-Schwerpunkt „Prähistorische Konfliktforschung – Burgen der Bronzezeit zwischen Taunus und Karpaten“, Goethe-Universität, Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. III Vor- und Frühgeschichte, Campus Westend IG-Farben-Haus, Norbert-Wollheim-Platz 1, D-60629 Frankfurt am Main
ma.jung@em.uni-frankfurt.de